Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 27 (1948)
Heft: 6

Artikel: Spanische Leser und ihre Dichter
Autor: Barea, Arturo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-335988

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Betrachtet man das bunte Bild der durchgeführten oder geplanten Reformen, so ergibt sich als Gesamteindruck, daß trotz allen noch bestehenden Mängeln doch ein Schritt nach vorwärts getan und auch im schlechtesten Fall die frühere Erstarrung wenigstens aufgelockert wird. Es ist natürlich bedauerlich, daß es zurzeit nicht möglich ist, eine gesamtdeutsche Schulreform durchzuführen, aber wenn diese einmal auf der Tagesordnung stehen wird, dann werden auch genügende Erfahrungen aus den einzelnen Ländern vorliegen, die eine zweckmäßige Synthese gestatten.

ARTURO BAREA

Spanische Leser und ihre Dichter

Seit Europas erster «eiserner Vorhang» vor die Pyrenäen fiel, ist über zeitgenössische Schriftsteller und intellektuelle Strömungen Spaniens wenig bekannt geworden. Im Nachstehenden geben wir eine Übersicht des spanischen Beitrages zur Literatur des 20. Jahrhunderts, in welcher der Verfasser sich nicht auf die unfruchtbare Zeitspanne seit Francos Machtantritt beschränkt, sich vielmehr auch mit den vorangegangenen Jahrzehnten beschäftigt. *Die Redaktion.*

Wenn man sich eine Vorstellung von den intellektuellen und geistigen Strömungen eines fremden Landes machen will, kann man, an Stelle ausführlicher Studien, einen kürzeren Weg wählen: eine Übersicht der Literatur dieses Landes. Man würde dann wohl zuerst die Schriftsteller wählen, die – am allgemeinen Maßstab gemessen – die größten Künstler sind. Dann würde man sich die meistgelesenen Autoren ansehen, um Massengeschmack und Massenstimmung zu entdecken, und schließlich würde man führende literarische Rebellen analysieren, die neue Strömungen und die Reaktion gegen marktgängige, aber schon ausgeschöpfte Ideen repräsentieren. Danach könnte man eine Landkarte der geistigen Welt des Landes entwerfen und würde finden, daß sie voll weißer Flecke ist.

Wie steht es um das Publikum aller dieser Schriftsteller? Wie weit reicht der Einfluß der großen, der beliebten, der revolutionären Dichter? Wie wandelt sich dieser Einfluß auf dem Wege durch die verschiedenen sozialen Schichten? Das Publikum und seine Beeinflussung durch die Literatur gehören in die Landkarte, wenn sie aufschlußreich sein soll.

Wenn ich hier den intellektuellen Strömungen Spaniens nachzuspüren versuche, so stelle ich mir die Aufgabe, diese «weißen Flecke» zu füllen. Ich möchte die Struktur des spanischen Leserpublikums umreißen und die Schriftsteller in ihren Rahmen einfügen, in ihrer Beziehung zum gehemmten Wachstum ihrer Leser. Ein solcher Abriß kann immer nur eine Vereinfachung sein. Im Falle Spaniens enthält er überdies ein tragikomisches Element: Autoren auf der Suche nach ihrem Publikum – das Publikum, sobald es einmal auf die Szene getreten ist, auf der Suche nach seinen Autoren – beide Teile, einander immer wieder verfehlend, bis sie – knapp vor dem happy end – vom

Schicksal in Gestalt Francos getrennt werden. Dennoch ist es meines Erachtens notwendig, sich die spanischen Schriftsteller und ihre vorhandenen – und potentiellen – Leser in ihrer wechselnden Beziehung zueinander vorzustellen, wenn man die soziale Funktion der Schriftsteller verstehen und den intellektuellen Zustand jenes Spaniens erraten will, das hervorbrechen wird, sobald die dürre Kruste des autoritären Regimes birst.

Die Schriftsteller, die in ihrer Jugend die Vorhut der modernen spanischen Kunst- und Gedankenwelt bildeten und immer noch ihre dekorativsten Namen sind, hat Ortega y Gasset *die Generation von 1898* getauft, weil Spaniens Niederlage im kubanischen Kriege die Fäulnis der alten Gesellschaft bloßlegte und alle diese Schriftsteller zu schöpferischem Aufruhr und auf die Suche nach neuen Werten trieb. Diese jungen Leute – Miguel de Unamuno, Pío Baroja, Jacinto Benavento, Ramón del Valle-Inclán, Azorín und Antonio Machado, um nur die anerkannten Führer und Meister anzuführen – veröffentlichten ihre ersten Bücher beinahe in einem Vakuum. Außerhalb ihrer eigenen Kaffeehauszirkel und der literarischen Klüngel waren nur wenige Leute an unkonventionellem Schrifttum interessiert. Ihre Bücher und Ideen wurden, außer von ihnen selbst, nur von ein paar Studenten diskutiert, die dem lähmenden Einfluß spanischer Durchschnittserziehung entronnen waren. (Der aufgeklärte Erzieher Cossío sagte schon 1879, das dringendste Problem sei «die Beseitigung des traurigen Bildes der jungen Leute, die auf die Universitäten kommen, ohne zu wissen, wie man zuhört, wie man denkt und wie man sagt, was man denkt.») Aber in der Arbeiterklasse gab es gar kein Leserpublikum und im Mittelstand dieses Landes ohne eine moderne Bourgeoisie nur eine kleine Lesergruppe. Auf den Tischen der Altbuchhändler häuften sich die neuen Bücher zu Stößen und vergilbten mit unaufgeschnittenen Seiten.

Wie hätten auch die Arbeiter und kleinen Angestellten Madrids oder Sevillas ein Buch, das drei Pesetas kostete, kaufen können, wenn ihr eigener Taglohn oft nicht mehr als diese Summe betrug? Und das gedruckte Wort war nicht nur teuer, es setzte auch Wissen voraus. Sehr viele Handwerker, Arbeiter und Beamte hatten jedoch erst als Erwachsene lesen gelernt, oft in der Armee. Diese Menschen dürsteten nach Wissen, sie hatten eine ungeheure Achtung vor Büchern, aber wenn die Werke der modernen Autoren in ihre Hände kamen, bedeuteten die Worte ihren ungeschulten Geistern – nichts. Es war bequemer, Zeitungen zu lesen und ins Theater zu gehen, wenn man sich's leisten konnte.

1899 vermerkte Azorín in seinem *Charivari*, daß Valle-Inclán im Laufe eines ganzen Tages und eines Rundganges durch alle Buchläden nicht mehr als fünf Exemplare seines letzten Buches hatte verkaufen können, wiewohl er bereit gewesen war, sie zum halben Preise herzugeben. Der populäre, leichtverständliche Schriftsteller Palacio Valdés tröstete Valle-Inclán: seine eigenen Romane würden gewöhnlich in 500 Exemplaren aufgelegt; der Schriftsteller mit dem größten Absatz, Benito Perez Galdos, verkaufte von jedem seiner berühmten historischen Romane nicht mehr als 1000 Exemplare. Was sollten die jungen Schriftsteller tun, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen und gelesen zu werden?

Der bequemste Weg zum Erfolg stand dem Dramatiker Benavente offen, denn sein Publikum brauchte, um seinen eleganten, satirischen Dialog zu genießen, Bücher weder zu lesen noch zu kaufen. Sein Witz machte die soziale Kritik seiner Komödien sogar ihren Opfern, der alten Aristokratie und den Neureichen, schmackhaft. Wenn manche der einfacheren Zuschauer die verschleierte Anklage als etwas zum Denken Anregendes begriffen, das logisch auf die Wirklichkeit angewendet werden sollte, dann war das

nicht die Schuld des Verfassers. Er blieb bei seiner kaustischen Isolierung, verachtete seine Nachbeter und verdiente sehr viel Geld, das er ebenso schnell los wurde.

Der berühmte baskische Romancier Pío Baroja beschrieb das Wesen und die verworrene Welt absonderlicher Leute, die nicht in den Rahmen der bestehenden Gesellschaft paßten. Sein Stil war abrupt und unmittelbar, seine Einstellung offen antiklerikal und antisentimental, dabei ohne menschliche Einfühlung und ohne tieferen Einblick. Was er zu sagen hatte, klang neu für spanische Ohren; man duldete seine Launen und feierte ihn. Sein Privateinkommen – er verfügte über die seltsame, aber beruhigende Rückendeckung eines Delikatessengeschäftes, das Familienbesitz war – verlieh ihm eine materielle Unabhängigkeit, die er barsch verteidigte, auch wenn er gelegentlich Ausflüge in die gute Gesellschaft unternahm.

Miguel de Unamuno, der Universitätsprofessor, Prophet und Poet, erweckte bei strammen Konservativen und orthodoxen Katholiken wilde Gegnerschaft, da er erbarmungslos jede Art selbstzufriedener Gleichschaltung angriff und, schwarz auf weiß, für einen individuellen Glauben und selbständiges Denken kämpfte. Er rührte die stagnierenden Wasser auf und wurde einzelnen Menschen zur Inspiration. Sein Name wurde zum Banner der Liberalen und Radikalen. Aber wiewohl er Gedanken anregte, kann man doch nicht sagen, daß von ihm eine Strömung oder Bewegung ausgegangen wäre. Sein größtes Publikum betand aus jenen, die seine provozierenden Artikel in der Presse lasen. Er ging seinen Weg als ein einsamer, konservativer Rebell, ein bewunderter Don Quichotte, der seine Lanzen ebenso gegen die Windmühlen des Rationalismus und des Fortschritts richtete, wie gegen die Bastionen des Obskurantismus. Später aber, als ein bedeutender Teil des allgemeinen Leserpublikums aus Ungebildeten bestand, war er ihnen unzugänglich, weil er Nöte, die nicht seelisch oder geistig waren, hochmütig ignorierte, während jene neuen ungebildeten Leser immer noch um Brot und menschenwürdige Wohnungen zu kämpfen hatten.

Der Essayist Azorín, in seinen Anfängen von Maeterlinck und Baudelaire beeinflußt, konzentrierte sich bald auf das Schreiben literarischer Skizzen für Zeitungen, entwickelte eine nüchtern schmucklose, durchsichtig klare Prosa und entdeckte für seine Zeitgenossen die strenge Schönheit des Hochlandes von Kastilien. Seine Skizzen sind nicht von lebenden Menschen bevölkert, sondern den Schatten Don Quichottes in vielen Inkarnationen. Am Beginn seiner Laufbahn sandte ihn die Tageszeitung «*El Imparcial*» als Berichterstatter nach Andalusien. Dort hatte er die Kühnheit, nicht nur das Lokalkolorit der Weinstuben und der religiösen Prozessionen zu beobachten, sondern auch das Elend des Landes. Als er eine Sterblichkeitsstatistik veröffentlichte, die – für 1903 – in einer Gesamtzahl von 384 Todesfällen 55 durch Tuberkulose und 133 durch «physiologisches Elend» verursachte Todesfälle anführte, wurde er von der Zeitung entlassen. Er trat in die Redaktion einer andern konservativen Zeitung ein und ließ nie wieder eine soziale Note in seine eleganten Satzgebäude einfließen. Er lebt noch, zumindest körperlich, und veröffentlicht seine Arbeiten in Franco-Spanien.

Sein Gegenspieler war Valle-Inclán, der Dichter und Romancier, der sich in der Rolle des kompromißlosen «reinen Künstlers» gefiel und dementsprechend lebte. Er verachtete alles «Pöbelhafte» und stellte sich damit außerhalb der beginnenden Massenbewegungen, aber er verachtete auch die gute Gesellschaft seiner Zeit als unwissend und plebejisch. Er nannte sich einen Traditionalisten, benahm sich aber, was die Polizei, das Steueramt und den König betraf, wie ein Rebell. Er ließ sich keinerlei Gönnerschaft gefallen, wurde nie zum Zeitungsschreiber und gründete nie eine literarische Schule,

aber er wurde bei Lebzeiten legendär und kultivierte diese Legende, indem er den wilden Bohemien spielte. Hinter seinem Sich-in-Szene-Setzen für die immer anwesende Galerie von Zuschauern, die seine Bücher niemals lasen, stand sein uneingeschränkter Glaube an die Berufung des Künstlers.

Valle-Incláns romantische Hagerkeit hatte eine sehr reale Ursache! Er litt Hunger, und seine Familie mit ihm, ohne daß er darüber gesprochen oder eine seiner sonst so geliebten Posen eingenommen hätte, und all dies, weil er nur das zu schreiben bereit war, was er als künstlerische Wahrheit empfand, gleichgültig, ob es marktgängig war oder nicht. Der prachtvolle Prosastil der erotischen Romane, die er in seiner Blütezeit schrieb, wurde berühmt, aber die Auflagen blieben klein, und seine barocken Phantasiedramen waren auf der Bühne erfolglos.

Der Ausgeglichenste unter den Führern der Generation von 1898 war – in seiner Lebensführung wie in seinem Schaffen – der Lyriker Antonio Machado. Er lebte viele Jahre als Professor der französischen Literatur an der Universität der kleinen kastilianischen Provinzstadt Soria. Seine Gedichte waren reicher an kraftvollen Rhythmen und Gedanken als an klanglicher Schönheit und Bildhaftigkeit, aber ihr visionärer Gehalt und ihre Einfachheit wuchsen stetig, bis sie endlich aus der Isolierung in der intellektuellen Elite zur steigenden Flut der Volksbewegung fanden. Machado teilte die Liebe zur kastilianischen Landschaft mit Azorín, die inneren geistigen Konflikte mit Unamuno, aber ungleich diesen beiden wandte er sich nicht der spanischen Vergangenheit zu. Er glaubte leidenschaftlich an das Volk – das Volk von Einzelmenschen, nicht die Masse, denn er haßte diesen Begriff, der für ihn ein böses Erbe der Vergangenheit war. Im Ausland wurde er nie berühmt, wohl deshalb, weil der seinem Lande eigentümliche Kampf zwischen den Kräften des Zerfalls und der Erneuerung ihn völlig beherrschte, obzwar er gedanklich und gefühlsmäßig ein Weltbürger war... In dem Gedicht, das er 1913 an Azorín richtete, sagte er:

> Höre du, Azorín: Spanien will sich rühren,
> will blühn in neuem Anbruch, ein einiges Spanien.
> Müssen wir denn immer im sterbenden Spanien frieren?
> Oder ersticken in einem gähnenden Spanien?

Das neue Leserpublikum, das sich von 1905 an entwickelte, war Teil dieses «sich rührenden» Spaniens. Es stellte ein zwiefaches Wachstum dar, das einer fortschrittlichen Intelligenz und das einer großen Zahl von Lesern aus dem Volke.

Die jungen Studenten der Universitäten und Provinzschulen wirkten als Hefe, wiewohl sie zahlenmäßig unbedeutend waren. Die sprunghafte Entwicklung einer modernen Industrie in einem wirtschaftlich rückständigen Lande, wie Spanien es war, gab den freien Berufen und dem Liberalismus des Bürgertums am Ende doch größere Möglichkeiten. Die Schriftsteller im Fahrwasser der Generation von 1898 (die Romanciers Ramón Perez de Ayala und Gabriel Miró, der Philosoph Ortega y Gasset, der Essayist Gomez de la Serna, der Lyriker Juan Ramón Jiménez, die sich alle viel direkter mit psychologischen Problemen befaßten als die Gruppe der Älteren) wurden bereits von einem Kreis gebildeter Leser ermutigt und begünstigt; sie konnten sich das ständige Zurückkommen auf Spaniens Grundprobleme ersparen und arbeiteten in engerem Kontakt mit europäischen Strömungen außerhalb ihres Landes.

Die andern jedoch, die gewöhnlichen Leser aus den Reihen der Industriearbeiter und Angestellten, schienen immer noch zu einer andern intellektuellen Welt zu gehören.

Daß sie in den Bereich von Büchern und Abendkursen gelangt waren, war im wesentlichen die Folge höherer Löhne, kürzerer Arbeitszeit und des höheren Lebensstandards, die – bei steigender Konjunktur – in ständigen Gewerkschaftskämpfen errungen worden waren. Politische Propaganda- und Diskussionsgruppen – die zahllosen *Ateneos* und Arbeiterbildungsvereine – hatten das Lesen gewisser Büchertypen angeregt, jener nämlich, die eine Erweiterung des Verständnisses versprachen. Aber gerade darin lag die Schwierigkeit: Wie verschaffte man wohl diesen neuen Lesern Bücher, die sich sowohl in der Sprache als auch in ihren Argumenten und Themen als für die erste Berührung mit durch exakt formulierte Gedankenwelt verwirrten Gehirnen zugänglich erwiesen?

1914 sagte Cossío in einem Vortrag im Madrider Athenäum, daß der Schwerpunkt des spanischen Problems immer noch – nicht viel besser als im Jahre 1879 – im Lesen, im Besitz von Büchern lag. Was konnte ein Land ohne Bücher denn sein? Und war das spanische Volk auf dem Wege, wirklich lesen zu können?

Die ersten billigen Bücher, die sich über den neuen Lesermarkt ergossen, wurden nicht von großen Verlagshäusern veröffentlicht, sondern von populären, zweitrangigen Autoren, die sich als Verleger etablierten. Der fruchtbare Romancier Vicente Blasco Ibañez wurde zum Bahnbrecher. Allwöchentlich veröffentlichte er einen auf grauem Papier mit abscheulichen Illustrationen gedruckten Roman, der nur 35 centimos – ein paar Pfennige – kostete. Sein Verlagsverzeichnis enthielt Übersetzungen, die von Turgenjew, Dostojewskij, Balzac und Flaubert über Dickens und Victor Hugo (dessen *Les Misérables* das marktgängigste Buch wurde und antiquarisch den doppelten Originalpreis erzielte) zu Dumas und den Tagesschlagern. Als junger Bursche stillte ich meinen eigenen unersättlichen Bücherhunger an diesen und ähnlichen Ausgaben und hielt Dostojewskij für einen Verfasser von unheimlichen Kriminalromanen. Wenn ich von mir auf andere schließen darf, dann hat dieser bunte Haufe ausländischer Autoren, vermischt mit bedeutungslosen spanischen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts, bei den ungeschulten Lesern ein Chaos von neuen Empfindungen, eine Ahnung von psychologischen Problemen und Hunger nach mehr direktem Schrifttum hervorgerufen.

Ein paar Jahre später begann Eduardo Zamacois, der seine eigenen Romane im Stil der modernen französischen sozialen und erotischen Romane schrieb, zwei wöchentlich erscheinende Serien, die in der Geschichte des spanischen Buches überragende Bedeutung erlangten. Beide veröffentlichten allwöchentlich die abgeschlossene Erzählung (32 Seiten) eines lebenden spanischen Autors: eine Ausgabe auf ausgezeichnetem Papier kostete 30 centimos, die andere, auf billigstem Zeitungspapier gedruckt, kostete 5 centimos, genau soviel wie zwei Zigaretten. Und Zamacois bezahlte die Autoren mit einer bis dahin im Lande unerhörten Freigebigkeit: 500 Pesetas, etwa 140 Mark, für jede Originalerzählung. Die billigere der beiden Ausgaben wurde in einer Auflage von 100 000 Exemplaren gedruckt. Viele ihrer Leser fanden durch sie zum erstenmal einen Berührungspunkt mit den großen zeitgenössischen Dichtern Spaniens.

1923, als der unglückselige Marokkokrieg die Arbeiterschaft und den Mittelstand in wachsende Empörung über die regierende Kaste versetzt hatte, errichtete der alte General Primo de Rivera seine Militärdiktatur, welche die Monarchie vor der drohenden demokratischen Revolution retten sollte. Im Lichte der seither gemachten traurigen Erfahrungen mag uns sein Versuch kindisch erscheinen, aber seine Zwangsmaßnahmen gegen die bürgerlichen Freiheiten und uneingeschränkten Meinungsaustausch waren reichlich lästig. Die Stellungnahme der Intellektuellen wurde wichtig: ihre Bücher,

Vorträge und Aufsätze konnten der plumpen Polizeikontrolle, die demokratische politische Tätigkeit unterdrückte, ein Schnippchen schlagen.

Die unsystematische Erziehung durch Lektüre, die in den vorangegangenen Jahren Hunderttausenden neuer Leser zuteil geworden war, trug Früchte. Es war nicht immer auf die Absicht eines Autors zurückzuführen – vor allem dann nicht, wenn er sich der Arbeiterbewegung gegenüber als Konservativer fühlte, wiewohl er die Überbleibsel des Feudalismus in Spanien kritisierte! –, wenn die öffentliche Meinung «reine» Kunst oder «reine» Soziologie in einen Knüppel verwandelte, mit dem sie die Diktatur der Monarchie treffen konnte. Aber es war unvermeidlich, daß solche Dinge vorkamen. Es war eine seltsame Situation, in der die intellektuelle Unabhängigkeit und die Kritik des *ancien régime*, die von der Generation von 1898 kultiviert worden waren, plötzlich starken volkstümlichen Strömungen eine Ausdrucksmöglichkeit lieferten. Ein streng philosophischer Artikel Unamunos, eine ironische Komödie Benaventes, ein Essay Azoríns über den Mangel an historischer Bildung bei spanischen Staatsmännern, eine grobe Bemerkung Valle-Incláns vor einem Polizeigericht, ein beißend antiklerikaler Roman Barojas fanden stärkeren Widerhall, als eines ihrer Werke jemals vorher gefunden hatte, wiewohl jeder von ihnen dem Modell treu blieb, das er zwanzig Jahre vorher für sich geschaffen hatte. Als der grobschlächtige Diktator Unamuno verbannte, war das, als wäre die revolutionäre Funktion der intellektuellen Elite verbrieft und besiegelt worden.

Als Valle-Inclán 1927 und 1928 die zwei Teile seines historischen Romans *El Ruedo Iberico* («Die Iberische Arena») veröffentlichte, gemahnten seine bösartig-lebendigen Karikaturen, die aristokratische Nichtstuer und politisierende Generale am ausschweifenden, bigotten, korrupten Hofe Isabellas II. darstellten, die Masse seiner Leser (die Romane erschienen in Fortsetzungen in einer weitverbreiteten Tageszeitung) sofort an den Hof und das Regime von Isabellas Enkel, Alfons XIII.

Die jungen Dichter dieser Jahre jedoch – mit Lorca, Alberti und Altolaguirre an der Spitze – kämpften um neue, intensivere lyrische Ausdrucksformen und waren in engerem Kontakt mit symbolistischen und surrealistischen Strömungen des Auslandes als mit den Volksströmungen im eigenen Lande. Sie alle fühlten sich in den ummauerten Gärten der *Residencia de Estudiantes* zu Hause, in deren ruhevoller, gehegter Atmosphäre freisinnige Forschung und moderner Ästhetizismus höchster Ordnung gediehen. So gab es wieder einmal eine auserwählte Vorhut, eine Elite, empfänglich, schöpferisch und mit entschiedener Stellungnahme gegen reaktionäre Maßstäbe, wo immer sie auftreten mochten, aber – außerhalb des Stromes. García Lorca war der erste, der mit seinen Zigeunerballaden und Theaterstücken aus diesem Zauberkreis ausbrach; seine Bildhaftigkeit und sein Symbolismus waren zutiefst in spanischer Volkstradition und Erfahrungswelt verwurzelt, aus denen er auch seine Kraft schöpfte, in Hörern und Lesern Empfindungen auszulösen. Und in jenen Tagen vor dem Anbruch der Republik war jede Auslösung von starken Gefühlswerten dazu angetan, die Geister der durchschnittlichen Leser der «Freiheit» zuzuwenden – den neuen Grundlagen individuellen und sozialen Lebens zu.

1931 wurde die demokratische spanische Republik errichtet, auf friedlichem Wege, erfüllt von dem brennenden Optimismus des arbeitenden Menschen, der eine plötzliche Blütezeit seines Daseins erwartete. Doch die kurzen Jahre der Republik waren von politischen Wirren und Gewalttätigkeit erfüllt, die aus akuten sozialen Krisen erwuchsen.

Jene Literatur, die ein paar Jahre vorher lebenswichtige Kritik und positive An-

regung gewesen war, klang plötzlich hohl. Sie war völlig negativ geworden. Am meisten litten unter dieser Wandlung die anerkannten Schriftsteller. Benavente, Baroja, Azorín und selbst der große Unamuno gingen ihre alten Wege und legten ihre alten kritischen Maßstäbe an. Aber sie hatten ihre Ziele verloren. Benaventes Theaterstücke über die Purzelbäume der guten Gesellschaft rochen nach Mottenkugeln. Azoríns Essays wirkten blutleer und verstaubt. Unamunos Ruf nach geistiger Wandlung, seine Klagen über das kleinliche politische Leben der Republik hatten einen verdrießlichen Klang. Wieder einmal schlossen sie sich in ihren verschiedenen Klüngeln ab und fühlten sich vom irregeleiteten Volk mißverstanden. Der Essayist Ramiro de Maeztu (ein kleineres Kirchenlicht der Großen Generation) begann nach einer antiplebejischen Elite zu suchen und fand sie in der neugegründeten Falange, die seine Theorien über die Missionärsrolle der «Hispanität» und die Aristokratie der Aktion adoptierte.

Für die politisch eingestellten Leser der Linken wurden Broschüren und Artikel in sozialistischen, anarchistischen oder kommunistischen Zeitschriften, die sich mit ihren unmittelbaren Sorgen beschäftigten, wichtiger als Bücher. Den Konservativen schienen die älteren Schriftsteller den Ludergeruch des Freidenkertums und Antimonarchismus zu tragen, die jüngeren bloße Agitatoren zu sein. Publikum und Schriftsteller waren gespalten.

Diese Jahre der Republik schufen eine Menge neuer Anfänge, aber keine großen literarischen Strömungen. Der bedeutendste unter den jungen Prosaschriftstellern, Ramón J. Sender, – am besten durch seinen aufrührenden sozialen Roman *Sieben rote Sonntage* und seine erbarmungslose Schilderung des Marokkokrieges, *Imán*, bekannt – drang nur zu einer verhältnismäßig kleinen Gruppe von politischen und intellektuellen Revolutionären durch. Später, als er und der Dichter Alberti sich der kommunistischen Bewegung zuwandten, errangen sie den Vorteil organisierter Publizität zu Hause und im Ausland, waren aber wieder, zumindest zeitweilig, in einer klar umgrenzten, engen Gruppe gefangen. Sender hat sich längst freigemacht, aber er ist im Exil in den Vereinigten Staaten.

Vielleicht der erfolgreichste Versuch, dem noch vagen Drang des Volkes nach Bildung und Schönheit zum Durchbruch zu verhelfen, war Lorcas Wagnis, mit seiner Truppe von Hochschülern, das klassische spanische Drama aufs Land, in die vergessenen, analphabetischen Dörfer hinauszutragen. Lorca rezitierte auch seine eigene schwierige Lyrik vor Leuten, die kaum lesen konnten, aber auf seine melodischen Worte empfänglich reagierten, weil sie Dinge beleuchteten, die sie selbst, wenn auch nur verschwommen, gesehen und gefühlt hatten.

Ein paar Jahre später, als Lorca von den Falangisten in Granada getötet worden war, wurden seine Balladen und Lieder in den republikanischen Schützengräben von Männern zitiert, die während der Kampfpausen lesen lernten. Diese Gedichte wurden Volksbesitz wie nur irgendein anonymes Couplet, und das in weit höherem Grade als die politischen Strophen der linksgerichteten Lyriker, die die Fronten besuchten. Lorca hatte nämlich etwas von dem Hunger nach einem reicheren, bewußteren Leben befriedigt, welcher diesen Menschen in den Gräben und Fabriken von Madrid das Gefühl eingab, daß der Kampf gegen ihre eigene Unwissenheit ein Teil des Kampfes gegen die Feinde aller ihrer Hoffnungen war. In dieser Hochflut gierigen Lesens in einer Lektüre, in der unverständliche Übersetzungen der frühen Werke von Karl Marx, spanische Klassiker und moderne Romane die Hauptbestandteile waren, fanden die meisten

der noch lebenden führenden Schriftsteller der älteren Generation keinen Platz. Nur Antonio Machado bildete eine Ausnahme, weil er immer «das Spanien des Zorns und der Idee» verstanden hatte. Es lag nicht allein daran, daß man von Baroja und Azorín wußte, daß sie in Paris auf die Niederlage des spanischen «Mobs» warteten, und daß Unamuno in Francos Salamanca blieb, was Billigung bedeutete. (Dort wurde er später, als seine intellektuelle Ehrlichkeit ihn dazu trieb, sich für die Freiheit des Geistes zu erheben, mit dem unglaublichen Ruf: «Nieder mit der Intelligenz!» niedergeschrien und bis zu seinem Tode unter Hausarrest gehalten.) Eher schon war es die Tatsache, daß der Bürgerkrieg, der die Kluft zwischen manchen Schriftstellern und ihrem Publikum geschlossen hatte, auch die soziale Vereinsamung jener Art von Kunst und Geist enthüllt hatte, die die Lebensweise und geistige Welt der durchschnittlichen Leser aus dem Volke außerhalb ihrer Betrachtungen ließ.

Die Niederlage der spanischen Republikaner trieb die überlebenden jüngeren Schriftsteller und Gelehrten in die Verbannung. Antonio Machado starb als Flüchtling in Frankreich. Azorín, Baroja und Benavente tauchten wieder in Madrid auf, veröffentlichten Werke, die trostlose Wiederholungen zu sein schienen, und wurden schließlich von den jungen Falangisten beiseitegestoßen, die ihr eigenes neues Schrifttum zu schaffen versuchten, mit einem von ihnen so genannten «vertikalen Stil», das heißt einem heroischen Stil voll von Superlativen und Gerundien.

Aber die Entwicklung geht weiter, sowohl in den Spaniern in der Verbannung als auch den bücherhungrigen Leuten zu Hause. In Latein-Amerika ist, geleitet von spanischen Flüchtlingen, eine Reihe von Zeitschriften und Verlagshäusern entstanden, die in engem Zusammenhang mit dem intellektuellen Leben ihrer Gastgeber wirken. Jene, die zu Hause Führer der jungen «fortschrittlichen» Schriftsteller gewesen waren, veröffentlichen ernüchterte Werke der Selbsterkenntnis. Intellektuelle studieren, als Teil konstruktiver republikanischer Selbstkritik, die Probleme ihres fernen Landes und veröffentlichen die Ergebnisse ihrer Forschungen. Und sogar die literarischen Klüngel sind zerfallen oder durch neue Beziehungen erweitert worden. Das Problem Spaniens wird nun endlich von vielen als ein Teil der Gesamtprobleme der heutigen Welt erkannt, und das allein mag einen großen Schritt vorwärts bedeuten, aus der nationalen Absperrung heraus.

Wenn Spanien wieder frei wird, so wird das nicht bloß die Heimkehr der überlebenden Vertreter früher vorhanden gewesener literarischer und intellektueller Strömungen bedeuten, sondern auch die Rückkehr von Schriftstellern und Gelehrten, die eine neue Anschauungsweise mitbringen, neue Horizonte und Beziehungen zu andern Kulturen. Sie werden sich vielleicht vom ausschließlichen Intellektualismus befreit haben, der früher viele von ihnen wie eine harte Rinde einschloß. Ohne Zweifel werden sie die Saat ihrer eigenen Gedanken in den Ländern ihrer Verbannung zurücklassen. Innerhalb Spaniens jedoch werden sie einem wachsamen Massenpublikum zu begegnen und es zu befriedigen haben, einem Publikum, das in ihrem Lande nie zuvor in dieser Form vorhanden gewesen war, das Sektierertum und bloße Propaganda verwerfen gelernt hat und das nach der Berührung mit freiem, schöpferischem Denken und einfachem, unverzerrtem Schrifttum hungert.

(Autorisierte Übersetzung aus dem Spanischen von Joseph Kalmer.)